

Hermann J. Cloeren. *Language and Thought: German Approaches to Analytic Philosophy in the 18th and 19th Centuries, Reihe: Grundlagen der Kommunikation*. Hrsg. R. Posner, G. Meggle. Berlin–New York 1988 ss. 267. Walter de Gruyter

"Philosophie drückt sich notwendigerweise sprachlich aus"<sup>1</sup>. Diese Einsicht, möge sie in dieser Formulierung auch noch so naiv erscheinen, liegt der analytischen Philosophie des 20. Jhs. zugrunde und wird gelegentlich für deren eigenes Verdienst gehalten<sup>2</sup>. Daß die moderne analytische Philosophie aber nicht allein auf diese Entdeckung Anspruch erheben darf, haben schon mehrere ideengeschichtlich orientierte Versuche aufgezeigt, zu denen u.a. das hier besprochene Werk von H. J. Cloeren gehört. Ob dadurch die zweifellos zu beobachtende Diskontinuität zwischen dem deutschen Gedankengut des 18. und 19. Jhs. und den modernen angelsächsischen Philosophen, die von Cloeren, ohne die Sache beim Namen zu nennen, der historischen Ignoranz der letzteren zugeschrieben wird<sup>3</sup>, beseitigt werden kann, ist allerdings eine Frage, die hier erst erörtert werden soll.

H. J. Cloerens Buch besteht aus mehreren sachlich und dimensional ungleichmäßigen Bestandteilen. Die Einleitung sowie das erste Kapitel sind systematischen Überlegungen gewidmet, denen die weiteren 16 Kapitel mit ausführlichen Analysen der einzelnen Denker unter dem gegebenen Gesichtspunkt folgen: J. G. Hamann, G. Chr. Lichtenberg, A. v. Einsiedel, J. G. Herder, F. H. Jacobi, K. L. Reinhold, O. F. Gruppe, K. Marx, S. Kierkegaard, C. Hermann, G. Gerber, F. M. Müller, L. Noiré, G. Runze und F. Mauthner werden teilweise wieder-, teilweise neu entdeckt. Darauf kommt in einem gesonderten Kapitel noch einmal eine Übersicht der Ansichten der genannten Philosophen mit Schlußfolgerungen. Den Kern, auch dem

---

<sup>1</sup> J. S i m o n. *Sprachphilosophie*. Freiburg–München 1981 S. 13. Verlag Karl Alber.

<sup>2</sup> K. L o r e n z. *Geleitwort*. In: G. H ö p p. *Evolution der Sprache und Vernunft*. Berlin 1970 S.V. Springer; auch von Cloeren erwähnt.

<sup>3</sup> Rücksichtsvoll, aber deutlich genug sagt der Verfasser: "many twentieth-century analytic philosophers have only fragmentary knowledge of and generally low interest in the history of philosophy", S.7; vgl. auch S.256.

Umfang nach, bilden also die Einzelanalysen, deren Wahl aber in Verbindung mit dem systematischen Teil manchmal überraschend wirkt.

Der Verfasser stellt sich zwei Aufgaben:

1. ausschlaggebende und repräsentative sprachkritische Werke der besprochenen Zeit darzustellen ("to bring to light and call attention to paradigmatic and representative contributions to language-critical thought found in this period", S.6), um die "existente Lücke" in der Geschichte der neueren Philosophie auszufüllen ("in order to fill an existing gap in the historiography of modern philosophy", S.1); diese Aufgabe ist ohne Zweifel großenteils erfüllt worden;

2. die zwischen den englisch- und deutschsprachigen Philosophen "bedauerlicherweise immer noch bestehende" Kluft überbrücken zu helfen ("instrumental in encouraging efforts at bridging the gap which unfortunately still exists between English speaking and German philosophers", S.9), indem der zum großen Teil unbekannte ideengeschichtliche Zusammenhang der analytischen Philosophie des 20.Jhs. mit der deutschen Philosophie gezeigt wird ("that twentieth-century analytic thought had a rich, but mostly unknown, *ideengeschichtliche* connection with German philosophy", S.241); demgleichen Zweck dient wohl die englische Fassung des Buchs sowie zahlreiche Übersetzungen aus Originaltexten (S.8).

Aus diesem Zusammenhang ergibt sich zunächst die Frage, ob sprachkritische Werke deutscher Autoren mit Recht als Beiträge zur analytischen Philosophie angesehen werden dürfen, und zweitens, ob die vermeintliche Kluft zwischen deutschen (bzw. unversehens verdeutschten, wie Kierkegaard) und angelsächsischen Autoren tatsächlich auf diese Weise überbrückt werden kann und muß, zumal im sprachkritischen deutschen Bereich F.Bacon und J.Locke, und im angelsächsischen analytischen hauptsächlich L.Wittgenstein - keinesfalls Angelsachse, man kann sogar bezweifeln, ob er seinen *Tractatus* außerhalb der deutschen philosophischen und sprachlichen Tradition geschrieben haben könnte<sup>4</sup> -, erwähnt werden.

Beides erregt Bedenken; über das letztere läßt sich nur mit F. W. J. Schelling wiederholen: "Wenn daher bis jetzt jener nationale Gegensatz in Ansehung der Philosophie wirklich besteht, so zeigt dieser Zwiespalt zunächst nur, daß diejenige Philosophie, in der sich die Menschheit selbst zu erkennen vermöchte, die wahrhaft

---

<sup>4</sup> Diesen unwiderstehlichen Eindruck habe ich nach der Lektüre K.-O. Apels bekommen, der im *Tractatus* "die Eigenschaften einer «Onto-Logik» mit denen einer transzendentalen Erkenntnislogik im Sinne Kants vereint" sieht, vgl. K.-O. A p e l. *Wie ist Erkenntniskritik als Sprachkritik möglich?* In: *Sprache – Brücke und Hindernis. 23 Beiträge nach einer Senderreihe des "Studio Heidelberg" Süddeutscher Rundfunk.* München 1972 S. 9-22 zit. S. 13. R. Piper & Co. Verlag.

allgemeine Philosophie, bis jetzt noch nicht existiert"<sup>5</sup>. Das erstere bedarf aber einer gründlichen Überlegung.

Im Untertitel wird die besprochene Art und Weise zu philosophieren eindeutig der analytischen Philosophie zugeordnet. Aber schon in den ersten Sätzen der Einführung heißt es, es handle sich um "a mode of philosophizing that considers *Sprachkritik*, critique of language, as its central task" (S.1). Bald danach (S.1-2) wird erklärt, warum der im Englischen gar nicht übliche Terminus 'language-critical' verwendet wird; er sei die beste Übersetzung der deutschen Bezeichnung 'sprachkritisch' und spiegele getreu die Intentionen der diskutierten Autoren wider. Daneben werde der Term 'linguistic analysis' für die Methode gebraucht, welche von sprachkritischen Philosophen angewandt wird. Beabsichtigt wird dadurch offenbar eine mehr oder weniger intuitive Differenzierung dessen, was im Untertitel identifiziert wurde: Sprachkritik = analytische Philosophie.

Allerdings ist der Verfasser in dieser terminologischen Inkonsequenz nicht vereinzelt. Will man diese Terme klären, so findet man bei verschiedenen Autoren eine auffallende, wenn auch verständliche, begriffliche Uneinheitlichkeit. Bei G. Grewendorf, G. Meggle heißt es zum Beispiel: "Wenn im folgenden von Philosophie die Rede ist, so ist die *Analytische Philosophie* gemeint, deren Hauptzweige, die normalsprachliche und die formalsprachliche Richtung, im Rahmen ihrer fast ausschließlichen Konzentration auf Sprache, dem sog. "linguistic turn", der Philosophie die Identifikation mit Sprachkritik eintrugen"<sup>6</sup>. Mit dem 'linguistic turn' - eine Anspielung an die Anthologie von R. Rorty<sup>7</sup> - ist aber freilich nicht die nachkantische, metakritische Transformation der Philosophie gemeint, obwohl der Terminus 'Sprachkritik' aus dieser Zeit stammt; Sprachkritik wäre demnach ein wesentlicher Bestandteil der analytischen Philosophie, aber nicht unbedingt umgekehrt.

D. Pears leitet dagegen die analytische Philosophie direkt aus Kants Kritik der Erkenntnismöglichkeiten der menschlichen Vernunft her; die erstere wird als "eine andere Art von kritischer Philosophie"<sup>8</sup>, als "die zweite Welle kritischer Philosophie" (ebd.,S.28) bezeichnet, und über Wittgensteins Philosophie wird folgendes behauptet: "Seine Philosophie war eine Kritik der Sprache, die nach Umfang und Absicht Kants Kritik des Denkens sehr ähnlich war" (ebd.,S.10). In dieser Auffassung wäre Wittgenstein mehr der metakritischen Linie zuzurechnen, wie sie etwa von Hamann oder Herder vertreten war.

---

<sup>5</sup> *Zur Geschichte der neueren Philosophie*. Hrsg. v. M. Buhr. Leipzig 1975 S. 220. Verlag Philipp Reclam.

<sup>6</sup> *Linguistik und Philosophie*. Frankfurt am Main 1974 S. 1. Athenäum Verlag.

<sup>7</sup> *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*. Chicago-London 1967. The University of Chicago Press.

<sup>8</sup> *Ludwig Wittgenstein*. München 1971 S.25. DTV.

D. Birnbacher schränkt schon den Begriff der Sprachkritik bei Wittgenstein weitgehend ein: sie bedeute nicht die Kritik an sprachlichen Formen selbst (es sei denn, es handle sich um spezifisch metaphysische Sprechweisen), sondern die Kritik an Mißverständnissen von sprachlichen Formen, die diese Mißverständnisse nahelegen<sup>9</sup>. Ein so reduzierter Begriff der Sprachkritik würde sich sicherlich auf mehrere analytische Philosophen des 20.Jhs., aber nur auf wenige ältere Sprachkritiker beziehen lassen.

Die Wende zur Sprache, die in der analytischen Philosophie erfolgt ist, wird von M. Dummett als deren Definitionsmerkmal angesehen: "Was die analytische Philosophie in ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen von anderen Richtungen unterscheidet, ist erstens die Überzeugung, daß eine philosophische Erklärung des Denkens durch eine philosophische Analyse der Sprache erreicht werden kann, und zweitens die Überzeugung, daß eine umfassende Erklärung nur in dieser und keiner anderen Weise zu erreichen ist. Vertreten werden diese Zwillingegrundsätze von den logischen Positivisten wie von Wittgenstein in allen Phasen seiner Entwicklung, von der Oxforder 'Philosophie der normalen Sprache' ebenso wie von der nachcarnapschen Philosophie in den Vereinigten Staaten, wie sie etwa von Quine und Davidson repräsentiert wird (...)"<sup>10</sup>. Während der erste Satz unter Umständen genausogut für die von Cloeren besprochenen sprachkritischen Philosophen gelten könnte, schließt der zweite Teil der Definition Dummetts jeden Zweifel aus; es kommt ihm nur auf die "Vorrangstellung der Sprache gegenüber dem Gedanken" (ebd.,S.11)<sup>11</sup> an, wie sie im 20.Jh. vorgenommen worden ist.

Noch viel vorsichtiger ist E. Tugendhat in seinem Versuch, die analytische Philosophie zu charakterisieren: "Was sprachanalytisches Philosophieren ist, steht nirgends geschrieben, und wollten wir versuchen, eine Definition von 'sprachanalytischer Philosophie' durch Induktion und Abstraktion aus der vorhandenen philosophischen Literatur, die als sprachanalytische bezeichnet wird, zu gewinnen, so würden wir bestenfalls eine leere Charakteristik erreichen, die nicht als Ansatz zu einem konkreten Philosophieren dienen könnte"<sup>12</sup>. Trotzdem unternimmt er diesen Versuch und formuliert als "vages Vorverständnis der sprachanalytischen Philo-

<sup>9</sup> "Lassen wir uns nicht behexen!" In: *Sprachspiel und Methode. Zum Stand der Wittgenstein-Diskussion*. Hrsg. D. Birnbacher, A. Burkhardt. Berlin-New York 1985 S.58. Walter de Gruyter.

<sup>10</sup> *Ursprünge der analytischen Philosophie*. Frankfurt am Main 1988 S.11. Suhrkamp Verlag.

<sup>11</sup> Übrigens ist Dummett ebenfalls nicht ganz konsequent, insofern er selber Frege als für die genannte Richtung der Philosophie ausschlaggebend ansieht; es fällt ihm aber nicht ein, Frege dieser Richtung zuzuordnen.

<sup>12</sup> *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*. Frankfurt am Main 1976 S.14. Suhrkamp Verlag.

sophie", das "eine bloße Explikation ihrer Bezeichnung darstellt", folgendes: "Offenbar ist mit sprachanalytischer Philosophie eine Art des Philosophierens angesprochen, die glaubt, die der Philosophie vorgegebenen Probleme lösen zu können oder lösen zu müssen auf dem Wege einer Analyse der Sprache" (ebd.,S.15). Im Anschluß an die bekannte Äußerung Augustinus' aus seinen *Bekenntnissen* ("Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich es; wenn ich gefragt werde und es erklären will, weiß ich es nicht"), von Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* wiederaufgenommen, wird dies weiter konkretisiert: "Was wir hier erstreben, ist nicht Erklärung eines in seiner Tatsächlichkeit Unverständlichen, sondern Klärung des schon Verstandenen" (ebd.,S.19). Erst danach folgt etwas, was einer richtigen Definition ähnelt: "Die sprachanalytische Philosophie fügt sich in die traditionelle Auffassung der Philosophie als einer apriorischen Erkenntnis und interpretiert das Apriori als analytisches. Mit Bezug auf die eben gegebene Erklärung der philosophischen Thematik heißt das, daß jenes in allem Verstehen enthaltene vorgängige Wissen als Wissen von der Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke zu verstehen ist, in dem sich das Verstehen artikuliert" (ebd., S.20). Den Rekurs auf Kant lehnt Tugendhat daher eher ab, weil man die Sätze, die Kant als Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung aufstellt, auch als analytische verstehen könne (ebd.,S.21). Es leuchtet jedoch nicht ein, warum diese Sätze in einer Metasprache höherer Stufe im Hinblick auf ihre Bedeutung nicht weiter analysiert werden können; der berühmte ewige Kreis der neueren Philosophie mag hier eine Rolle gespielt haben.

Für die vollkommene Identifizierung der analytischen Philosophie mit Sprachkritik plädiert dagegen F. v. Kutschera; offenbar meint auch er dabei jedoch nicht die Kantsche Tradition, in der die Grenzen der Erkenntnis und des Denkens selbst erforscht werden, sondern die nähere Tradition des 20.Jhs., wo nicht mehr nach Begriffen, sondern eher nach den Bedingungen des Wortgebrauchs gefragt wird: "Das gilt insbesondere für die beiden Hauptströmungen der *analytischen Philosophie*, für die von Bertrand Russell ausgehende und sich über Rudolf Carnap zu Nelson Goodman und Willard van Orman Quine fortsetzende Bestrebung einer logischen Analyse der Wissenschaftssprache, speziell der philosophischen Sprache, in der man versucht, den Sinn der Terme und Sätze dieser Sprache mit den Hilfsmitteln der modernen Logik zu klären und zu präzisieren, und, mehr noch, für die von George Edward Moore ausgehende, dann durch Ludwig Wittgenstein geprägte und in der Ordinary-Language-Philosophie der Oxforder Schule (Gilbert Ryle, John Langshaw Austin) fortentwickelte andere Hauptrichtung der analytischen Philosophie, in der man versucht, die philosophische Sprache durch die Analyse des umgangssprachlichen Gebrauchs ihrer Terme zu klären"<sup>13</sup>.

---

<sup>13</sup> *Sprachphilosophie*. München 1975 S. 11-12. Wilhelm Fink Verlag.

Dies scheint mir die einzig sinnvolle Einschränkung des Begriffs 'analytische Philosophie' zu sein. Ihre geschichtliche und sachliche Gebundenheit verbietet solche Anachronismen, wie sie bei H. J. Cloeren der Fall sind, wo nämlich Søren Kierkegaard oder gar Karl Marx als analytische Philosophen gelten; wie schon K.-O. Apel gezeigt hat, kann man diese Linie über das Mittelalter bis zu den alten Griechen zurückverfolgen<sup>14</sup>. Ein dermaßen umfangreicher Begriff der analytischen Philosophie ist nicht nur ahistorisch, sondern bedeutungsleer und deswegen wissenschaftlich unbrauchbar, weil er kein Unterscheidungskriterium für die moderne analytische Philosophie bietet. Natürlich findet man in der philosophischen Tradition mehr oder weniger verkannte Werke vor, in denen ähnliche Gedanken geäußert wurden, und es ist sicher von großer Wichtigkeit, sie in der Geschichte der menschlichen Ideen behutsam zu verfolgen; ein unverkennbares Verdienst Cloerens ist es auch, dies teilweise getan zu haben, ohne übrigens je auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben<sup>15</sup>. Die von ihm wiederentdeckten Werke deswegen aber gleich als Beiträge zur analytischen Philosophie zu bezeichnen, ist nicht nur eine Überinterpretation, sondern einfach ein Sprachmißbrauch, der überdies jedem Sinn für Geschichte und Exaktheit in der Begriffsunterscheidung widerspricht. Gerade die Ehrfurcht vor der Tradition gebietet es, ihr einen gebührenden Platz in der Ideengeschichte der Menschheit einzuräumen, statt sie mit modernen Termini zu umkleiden, die zu ihrem Alter gar nicht passen; sie kann sich selbst bewähren, genauso wie eine interessante Frau wohl unabhängig von ihrem Alter interessant sein kann, ohne stets die neueste Mode nachzumachen.

Vom eigenständigen Wert der traditionellen Sprachkritik abgesehen, scheint es außerdem aus Anstandsgründen angebracht zu sein, die Anzahl der Väter<sup>16</sup> der analytischen Philosophie vernünftig einzuschränken und höchstens eindeutig nur Frege als deren unmittelbaren Vorfahren anzuerkennen, wodurch ihre Provenienz nicht mehr in Zweifel gesetzt wird.

Anders verhält es sich mit dem Terminus 'Sprachkritik'. Als Bezeichnung für das generelle Ziel, die Grenzen sowie die Bedingungen der sinnvollen<sup>17</sup> (unter

<sup>14</sup> *Transformation der Philosophie*. Bd. 1: *Sprachanalytik, Semiotik, Hermeneutik*. Bd. 2: *Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft*. Frankfurt am Main 1973. Suhrkamp Verlag.

<sup>15</sup> Cloeren (op. cit. S. 241) gesteht bescheiden: "my study does not claim to offer a complete history of analytic philosophy during this period."; trotzdem ist die Menge des bewältigten Materials, abgesehen von der sich überall aufdrängenden Manier, alles als analytische Philosophie zu bezeichnen, wirklich imponierend.

<sup>16</sup> Das Motiv der Verwandtschaftsbeziehungen wird näher von Dummett in einem Interview mit Schulte entwickelt; Frege sei danach der einzige Großvater, Bolzano der Urgroßvater usw. Vgl. D u m m e t t, op. cit. S.167.

<sup>17</sup> "Sprachkritik ist (...) ein Stück Aufklärung und Erneuerung des Vernunftsanspruchs der verständlichen Rede" – heißt es bei G. P r e y e r, M. R o t h. *Bedeutung und Gebrauch*. Frankfurt am Main 1989 S.10. Verlag Peter Lang.

Umständen philosophischen) Sprache zu bestimmen, ist er sowohl in Bezug auf die direkt nachkantische, von Hamann und Herder ausgehende metakritische Richtung, als auch in Beziehung auf beide Strömungen der analytischen Schule durchaus akzeptabel, vorausgesetzt, daß man ihn als innerlich strukturiert betrachtet und alle – auch zeitgemäß und methodologisch bedingten – Unterschiede beachtet, die zwischen einzelnen Denkern bestehen. Diese Verwendung des Terminus 'Sprachkritik' scheint auch dem allgemein anerkannten philosophischen Sprachgebrauch (insofern von einem solchen die Rede sein kann) zu entsprechen. Um aber alle Mißverständnisse zu vermeiden, würde ich doch den Term 'sprachkritisch' für die erste, nachkantische Welle und 'sprachanalytisch' für die analytische Phase der Sprachkritik vorbehalten, um anzudeuten, daß die Ansatzpunkte in beiden Fällen doch ganz anders sind<sup>18</sup>.

Nach diesen generellen Bemerkungen über die allgemeine Problemstellung können wir nun zur eigentlichen Leistung übergehen, die H. J. Cloerens Buch darstellt. Als gemeinsames Merkmal aller sprachkritischen Denker faßt der Verfasser (S.3) die Ablehnung jeder instrumentellen Ansicht der Sprache auf, nach welcher Sprache ein bloßer Ausdruck der von ihr unabhängig geformten Gedanken sei; im Gegenteil dazu betonten die Sprachkritiker das faktische Apriori der Sprache und entwickelten Theorien der Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Denken. Die Struktur des Gedankens wurde als von der Struktur der Sprache abhängig angesehen, so daß unterschiedliche Weltansichten mit unterschiedlich gesprochenen Sprachen korrespondieren und von diesen abhängen sollten.

Hand in Hand mit der Theorie des sprachlichen Relativismus – so H. J. Cloerens weiter (S.3) –, ging eine antidefinitorische Denkweise, die, statt Definitionen zu trauen und sich viel von Formalsprachen zu erhoffen, die Funktion des Kontextes und der Sprechsituation in der Konstituierung von Bedeutungen hervorgehoben hat. Diese Einstellung habe die Vielfalt der Sprachen wahrgenommen und legitimiert, indem jede Normalsprache zugleich als eine unhintergehbare Metasprache vorausgesetzt wurde. – Kein Wunder also, daß der Verfasser sich in diesem Punkt dazu gezwungen sieht, die formalsprachliche Strömung der analytischen Philosophie aus diesem Zusammenhang auszuschließen; was aber von der genannten 'closeness' für die ganze

---

<sup>18</sup> Über die Wende zur Sprache in unserem Jahrhundert sagt Kutschera (op. cit. S.11): "Der Anstoß zur Beschäftigung mit der Sprache hat sich von den verschiedensten philosophischen Fragestellungen her ergeben: von der Erkenntnistheorie durch eine Wendung der Vernunftkritik in eine Sprachkritik, von der Logik aufgrund ihrer Beschäftigung mit Kunstsprachen und mit der logischen Analyse der natürlichen Sprachen, von der Anthropologie durch die Hervorhebung der Sprache als wesensbestimmender Leistung des Menschen und durch die Entdeckung von Korrelationen zwischen Sprachform und Weltbild, von der Ethik durch ihre Beschäftigung mit den sprachlichen Formen ethischer Aussagen und deren Abgrenzung gegenüber deskriptiven Sätzen".

analytische Philosophie übrigbleibt, ist die Idee der Relativität der Sprachen, die in der obigen Formulierung wohl auf sprachkritische, nicht aber ohne weiteres auf sprachanalytische Philosophie bezogen werden darf; schon deshalb nicht, weil die traditionelle Sprachkritik mehr (obwohl nicht durchgängig) auf allgemeine Relativierung der Erkenntnis- und Denkweise durch Sprache bzw. durch ethnische Sprachen konzentriert ist, während die analytische Philosophie den Unterschied zwischen philosophischen und anderen Äußerungen der Sprache in Hinsicht auf Beschränkungen ihres kognitiven Werts besonders hervorhebt.

In den Einzelanalysen werden diese beiden Ansatzpunkte der Sprachkritik weiterhin ausgearbeitet, was sich ganz grob und in aller Kürze auf folgende Weise rekonstruieren läßt:

Die Ablehnung der instrumentellen Auffassung der Sprache ist bei allen besprochenen Philosophen mit der Verschiebung des Gewichts vom Denken auf die Beziehung zwischen Sprache und Denken bzw. auf die Sprache selbst verbunden, sei es als Identität von beiden (Noiré), die sich bei näherer Betrachtung oft als keine erweist (Hermann, Müller), als Wechselbeziehung vs. Parallelismus zwischen Sprache und Denken (Jacobis 'Zwillingspaar', Gerber) oder als sprachliches Apriori (Gruppe, Mauthner), wo im Grunde nicht mehr der Gedanke, sondern lediglich Sprache zum Gegenstand philosophischer Reflexion wird. Dies geschieht auf verschiedenen Ebenen der Allgemeinheit, von Herders Formel des Sprachursprungs im Zustand der Besonnenheit beim Menschen als Gattung, über allgemeine Feststellungen von der Relativierung der Erkenntnis durch Sprache (Noiré, Mauthner) und über die Annahme von verkappten Präsuppositionen (Hamann, Reinhold, Kierkegaard), die in der Sprache bzw. in den Nationalsprachen (Lichtenberg, Hermann) enthalten sind und unterschiedliche Weltansichten (Lichtenberg) ausmachen, bis zum Hinweis auf die historische Bedingtheit des Individuums (Gruppe) und zur Betonung des Kontextes sowie der Sprechsituation, die für den begrifflichen Gehalt des Sprechens konstitutiv sind (Lichtenberg, Gruppe, Gerber). Oft resultieren die in diesem Spektrum auftauchenden Anschauungen aus der Unzulänglichkeit der Metaphysik, sei sie aufklärerischen oder Hegelschen Ursprungs (Gruppe, Kierkegaard), aber auch aus der Unzulänglichkeit der Kantschen Kritik der Metaphysik (Hamann, Herder) für die Würdigung der teilweise metaphorischen und unpräzisen Ausdrucksweise, die in der Sprache erfolgt (Gruppe). Die Verabsolutierung der Sprache in spekulativen Systemen (Kierkegaard) führt zum Mißbrauch der Sprache (Hamann, Gruppe), denn sie ermöglicht den Glauben an transzendente Entitäten (so Gruppe), während metaphysische Konzepte eher operationale Natur haben (Müller, ähnlich Mauthner), weder ontischen (Müller) noch kognitiven Inhalt haben (Herder, Gerber) oder lediglich brauchbare Fiktion sind (Mauthner). Somit bleiben metaphysische Äußerungen inhaltsleer (Noiré, Mauthner), sinnlos oder durchaus komisch (Gerber, Kierkegaard).

Alle Begriffe haben eine relative Bedeutung, die sich aus ihrer kontext- und situationsbedingten Verwendung ergibt (Hermann). Der aktuelle Sprachgebrauch bildet eine empirische Basis für eine sinnvolle Verwendung der Begriffe, auch in der Philosophie (Hermann). Ganz selten machen manche der besprochenen Philosophen hier eine Ausnahme für metaphysische, im Grunde aber für alle abstrakten Begriffe, indem sie streng empirische Kriterien der unmittelbaren Sinnesdata für die Bedeutsamkeit der Terme fordern (Einsiedel, Gruppe). In den meisten Fällen (Reinhold u.a.) genügt es, die Alltagssprache samt ihren Beschränkungen, Fallen und Irrtümern als für den philosophischen Diskurs unumgänglich anzuerkennen. Ausnahmsweise wird der Sprache jeder kognitive Wert vollkommen abgesprochen (Mauthner), meist wird sie zugleich als Schranke und Brücke bei der Erkenntnis betrachtet (Hermann).

Die beiden Voraussetzungen der deutschen Sprachkritik: das sprachliche Apriori (die Weltansicht-These) und die Unentbehrlichkeit der Alltagssprache situiert der Verfasser geschichtlich zwischen den rationalistischen und empiristischen Diskussionen über Ursprung und Natur der Sprache um die Mitte des 18.Jhs., bis in das 20.Jh., bevor G. E. Moore und B. Russell mit ihrer eigenen Revolution (worin besteht nun aber das Revolutionäre, wenn die ganze Zeit von analytischer Philosophie die Rede war?) in der Philosophie auftraten. Insbesondere unterscheidet der Autor drei Phasen dieser Entwicklung:

die metakritische Reaktion auf Kants kritische Philosophie (J. H. Lambert, J. G. Sulzer, J. G. Hamann, G. Chr. Lichtenberg, A. v. Einsiedel, J. G. Herder, F. H. Jacobi, K. L. Reinhold);

den sprachkritischen Empirismus, vertreten von O. F. Gruppe, K. Marx und S. Kierkegaard;

den Angriff gegen die spekulative Philosophie Hegelscher Art bei C. Hermann, G. Gerber, F. M. Müller, L. Noiré, G. Runze und F. Mauthner (S.4-6).

Bei dieser Auswahl hat der Autor gewiß, wie es bei jeder Wahl notwendig ist, Kompromisse geschlossen, denen Hochachtung gebührt, wenn sie sachlich motiviert sind. Die vorliegende Auswahl ist aber insofern merkwürdig, als sie mehrere vergessene Philosophen, die so gut wie gar keine Rezeption hatten, wie Einsiedel oder Hermann, in Erinnerung bringt, was allerdings sehr zu billigen ist, während aber andere, die die Formulierung der sprachkritischen Stellung entscheidend beeinflusst hatten, wie J. S. Vater, A. F. Bernhardt oder insbesondere W. v. Humboldt, nur nebenbei oder gar nicht erwähnt werden. Das Kriterium des Unbekannt-Seins mag hier wohl nicht entschieden haben, denn es betrifft ja Herder oder Hamann kaum – von Bacon oder Locke abgesehen –, welche doch trotzdem in der rezensierten Arbeit umfangreich behandelt werden.

Andererseits scheint mir das Vorhaben, J. G. Hamann mit K. Marx und diesen wiederum mit S. Kierkegaard geistig zu vermählen, reichlich anmaßend zu sein; dafür

sind die Gedanken des ersteren und des letzteren zu tief in ihrer religiösen Grundhaltung, insbesondere in ihrer Überzeugung von der Allgegenwärtigkeit und von einer beinahe pantheistischen Allsprachlichkeit Gottes verwurzelt.

Cloerens Werk ist nicht das einzige, das bestrebt ist, eine geschichtliche Fundierung für die moderne transzendente Fragestellung zu finden und dadurch eine Kontinuität in der Geschichte der Sprachphilosophie herzustellen. Schon 1968 schrieb S. J. Schmidt: "Im heutigen Selbstverständnis der Sprachphilosophie klappt meist eine Lücke zwischen HUMBOLDT einerseits, FREGE, PEIRCE, RUSSELL oder WITTGENSTEIN andererseits. Die sprachphilosophischen Bemühungen des mittleren und ausgehenden 19. Jahrhunderts spielen in der einschlägigen Literatur so gut wie keine Rolle. Es fehlen also die Zwischenglieder; es fehlt (...) eine Geschichte der Sprachphilosophie vor allem für diesen Zeitraum. Eine solche Darstellung würde vermutlich (...) eine erstaunliche Kontinuität des sprachphilosophischen Denkens seit LOCKE aufzeigen"<sup>19</sup>. Diesem Aufruf gemäß sucht S. J. Schmidt solche Zwischenglieder im geistigen Zwischenraum von Locke bis Wittgenstein und glaubt sie in Werken von Herder, Humboldt, Gerber, Müller und Runze gefunden zu haben. Bestimmt könnte man sich hier auch andere Reihen von Kettengliedern vorstellen; als invariable Größe erscheint hierin jedoch der von H. J. Cloerens als "selbst kein sprachkritischer Philosoph" (S.19) abgefertigte Wilhelm von Humboldt.

Um seine Unentbehrlichkeit in diesem Kontext einzusehen, müssen wir zunächst den Ausgangspunkt in H. J. Cloerens Arbeit ausführlicher verfolgen. Der Autor geht von der durch J. Lockes *An Essay Concerning Human Understanding* ausgelösten Diskussion über den Sprachursprung aus, die bekanntlich nach E. B. de Condillacs späterer Replik *Essai sur l'origine des connaissances humaines* vor der Berliner Akademie der Wissenschaften von J. P. Süssmilch, P. L. M. de Maupertuis, J. D. Michaelis, J. G. Hamann, J. H. Lambert, J. G. Sulzer, J. G. Herder, später von F. W. J. Schelling und J. Grimm intensiv geführt worden war.

Die Kontroverse, ob die Sprache göttlichen (in diesem Fall wäre das Hebräische die erste Sprache der Menschheit gewesen) oder menschlichen Ursprungs sei, gab Anstoß zu allgemeineren Überlegungen über die Natur der Sprache und der Vernunft. Während Süssmilch die Sprache als unmittelbar von Gott in den Menschen gelegt betrachtete<sup>20</sup>, worin ihm Hamann insofern zustimmte, als er den göttlich-

---

<sup>19</sup> *Sprache und Denken als Sprachphilosophisches Problem von Locke bis Wittgenstein*. den Haag 1968 S.5-6. Martinus Nijhoff. Dazu vgl. auch den eklatanten Aufsatz von S. J. Schmidt: *German Philosophy of Language in the late 19th Century* (in: *History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics*. Hrsg. H. Parret. Berlin-New York 1976 S.658-684. Walter de Gruyter.

<sup>20</sup> J. P. Süssmilch (1766), *Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe*, gelesen vor der Berliner Akademie. Vgl. *Theorien vom Ursprung der Sprache*. Hrsg. J. Gessinger, W. v. Rahden. Bd.

menschlichen Ursprung der Sprache predigte<sup>21</sup>, versuchten andere Autoren deren Quelle im Menschen selbst zu finden, indem sie, wie Herder<sup>22</sup>, die konstitutive Rolle der Sprache für Erkenntnis und Vernunft betonten (S.10-20). Diese Auseinandersetzung hat nun H. J. Cloeren – bis auf F. Schlegels Ursprungshypothese<sup>23</sup> – ausführlich behandelt; umso erstaunlicher ist es aber, daß der Verfasser auf die zu dieser Zeit interessanteste Konzeption des Sprachursprungs von W. v. Humboldt<sup>24</sup> verzichtet hat, zumal sie die sprachkritische Stellung auf überzeugendste Weise zum Ausdruck bringt.

Humboldts Äußerungen über den Ursprung der Sprache haben nämlich den Status einer "nothwendigen Hypothese"<sup>25</sup>; denn es handle sich dabei um einen Zustand, der sich, wie alles Werden in der Natur, der Beobachtung entzieht. Trotzdem sei es unmöglich, diesen Punkt unberührt zu lassen, "wenn man den Entwicklungsgang des menschlichen Geistes auch nur in den grössten Umrissen zeichnen will, da die Bildung der Sprachen (...) eine denselben am wesentlichsten bestimmende Thatsache ist (...)" (ebd., S.48).

Das Ursprungsproblem wird von Humboldt auf dreifache Weise behandelt: als Genese der menschlichen Sprache überhaupt, als Spracherlernung beim Kind und als Entstehung der jeweiligen Rede<sup>26</sup>. All diese drei Erscheinungsformen der

1-2. New York 1989. de Gruyter: Beck.

<sup>21</sup> "Alles Göttliche ist aber auch menschlich; weil der Mensch weder wirken noch leiden kann, als nach der Analogie seiner Natur, sie sey eine so einfache oder zusammengesetzte Maschine, als sie will" (J. G. H a m a n n. *Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeynung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache*. In: J. G. H a m a n n. *Schriften zur Sprache*. Einleitung und Anmerkungen von Josef Simon. Frankfurt am Main 1967 S.139. Theorie 1. Suhrkamp Verlag.

<sup>22</sup> "Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum ersten Mal frei wirkend, hat Sprache erfunden. (...) Erfindung der Sprache ist ihm also so natürlich, als er ein Mensch ist!" (J. G. H e r d e r. *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. In: *Joh.Gottfr.Herder's Sprachphilosophie. Ausgewählte Schriften*. Hrsg. E. Heintel. Hamburg 1960 S.23-24). Verlag von Felix Meiner. Vgl. darüber insbesondere G. F ü r s t. *Sprache als metaphorischer Prozeß. Johann Gottfried Herders hermeneutische Theorie der Sprache*. Mainz 1988 S.187-197. Mathias-Grünewald-Verlag.

<sup>23</sup> F. S c h l e g e l. *Über die Sprache und Weisheit der Indier*. Heidelberg 1808 S.62-64.

<sup>24</sup> Darüber eingehend bei J. T r a b a n t. *Traditionen Humboldts*. Frankfurt am Main 1990 S.77-91. Suhrkamp, sowie Kap. *Jenseits der Grenzlinie* S. 94-121 und *Das Entstehen neuer Sprachen* S.122-137.

<sup>25</sup> W. v. H u m b o l d t. *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, zit. weiter als: *Sprachbau, Mit erläuternden Anmerkungen und Excursen sowie als Einleitung: Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft* von A. F. Pott. Berlin 1876 S.97. Verlag von S. Calvary & Co.

<sup>26</sup> Auf diesen Zusammenhang verweist Humboldt selbst: "zuerst in dem Stamme, dem die Sprache ihre Form verdankt, dann in der kindischen Erlernung des Sprechens, und endlich im täglichen Gebrauche der Rede" –ebd., S.123. Vgl. auch E. C a s s i r e r. *Die kantischen*

Sprachgenese verbindet miteinander "ein Gegensatz der *Selbstbildung* und derjenigen *Weltgestaltung*, mit der jeder in seinem Kreise in die Wirklichkeit eingreift" (ebd., S.40), oder, in einer anderen Formulierung, der Gegensatz von "Selbstthätigkeit" und "Empfänglichkeit" (ebd., S.66). "Die Selbstbildung kann nur an der Weltgestaltung fortgehen" (ebd., S.40), "und immer ist daher das Ziel des sich entwickelnden Fortschreitens des Menschengeschlechts die Verschmelzung des aus dem Innern selbstthätig Erzeugten mit dem von aussen Gegebenen (...)" (ebd., S.29-30). Eine solche Verschmelzung ist dank der dem Menschen innewohnenden Geisteskraft möglich; es ist ihr eigentümlich, "dass die *Kraft*, die den Menschen eigentlich zum Menschen macht, und also die schlichte Definition seines Wesens ist, in ihrer Berührung mit der *Welt* (...) in einzelnen Erscheinungen sich selbst und ihre vielfältigen Bestrebungen in neuen, ihren Begriff erweiternden Gestalten offenbart" (ebd., S.30). "Wie wenig auch die Natur dieser schöpferischen Kräfte sie eigentlich zu durchschauen gestattet, so bleibt doch soviel offenbar, dass in ihnen immer ein Vermögen obwaltet, den gegebenen Stoff von innen heraus zu beherrschen, in Ideen zu verwandeln oder Ideen unterzuordnen" (ebd., S.29).

Die in den umfangreichen Zitaten enthaltenen scharfsinnigen Gedanken wurden meines Wissens in der neueren Rezeption Humboldts noch nicht exponiert<sup>27</sup>. Was zunächst ins Auge fällt, ist die philosophische Problemstellung; damit fällt H. J. Cloerens Selbstentschuldigung, daß Humboldt lediglich eine allgemeine Sprachtheorie geschaffen hat, also im Grunde kein Philosoph war, in sich zusammen. Es waren gerade die erkenntnistheoretischen Fragen, die Humboldt auf die Sprachphilosophie gebracht haben<sup>28</sup>. In der Entwicklung der Menschheit ist für Humboldt das am wichtigsten, was sich an der Grenze zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Individuum und Welt und zwischen Individuen abspielt. Und – da es hier gerade in philosophischer Hinsicht jeweils auf grundsätzlich unterschiedliche Größen ankommt –, muß das, was sich abspielt, durch Sprache, die "ewige Vermittlerin zwischen dem Geiste und der Natur" (ebd., S.215), vermittelt werden.

Daher ist der erste Akt der Reflexion, also die erste Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, der erste menschliche Erkenntnisakt, mit Spracherfindung

*Elemente in Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie.* In: *Festschrift für Paul Hensel.* Greiz 1923 S.105-127. Erlangen.

<sup>27</sup> Von T. Borsche wird eine ähnliche Stelle zitiert, vgl. T. B o r s c h e. *Wilhelm v. Humboldt.* München 1990 S.115. Verlag C. H. Beck.

<sup>28</sup> Genauso bei J. Simon: "Man kann die Sprachphilosophie Humboldts als den historischen Ort ansehen, an dem Sprache überhaupt gegenständlich als besonderes Gebiet wissenschaftlicher Betrachtung thematisiert wird, ohne daß die philosophische Problematik ausgeklammert würde" (J. S i m o n. *Sprachphilosophische Aspekte der neueren Philosophiegeschichte.* In: *Aspekte und Probleme der Sprachphilosophie.* Hrsg. J. Simon. Freiburg–München 1974 S.48. Verlag Karl Alber.

identisch<sup>29</sup>; daher entwickelt sich das Sprachvermögen des Kindes nicht nur je nach seinem Gedächtnis, sondern in gleichmäßigem Verhältnis mit seinem Erkenntnis- und Denkvermögen; daher endlich ist das jedesmalige Sprechen eine zugleich nach außen und nach innen gerichtete Geistestätigkeit, um die äußeren Eindrücke in sich aufzunehmen, innerlich zu verarbeiten und als sprachlich geformten jeweiligen Gedankenausdruck wieder nach außen zu bringen<sup>30</sup>. Die Denktätigkeit und die Sprechfähigkeit verlaufen nämlich parallel, die eine bedingt und setzt die andere voraus, obwohl sie nicht miteinander identisch sind; der Mensch als erkennendes und denkendes Wesen ist immer zugleich ein sprechendes Geschöpf, "da Denken und Sprechen sich immer wechselseitig vollenden"<sup>31</sup>.

Als Vermittlerin hat nun die Sprache nach Humboldt drei Funktionen: die Welt in Gedanken zu verwandeln<sup>32</sup>, den Gedanken für die Sinne wahrnehmbar zu machen<sup>33</sup> und zwischen Denkkraft und Denkkraft zu vermitteln<sup>34</sup>.

Der Erkenntnisakt ist, im Sinne Kants, vom Subjekt genauso wie vom Gegenstand bedingt; im Unterschied zu Kant aber unterliegt das Subjekt bei Humboldt nicht nur den allgemeinen Bedingungen der Erkenntnis, sondern es steht auch in ganz besonderer Abhängigkeit von der Sprache, durch die es erst Gegenstände erkennen kann. Die Ansicht des Gegenstands bei der Bildung des Worts bestimmt die Art und Weise, wie das Wort im weiteren auf den Gegenstand bezogen wird; und auch bei der Bildung des neuen Worts wird an die schon vorhandene Sprache angeknüpft. Daher hat das Subjekt keinen direkten Zugang zu Gegenständen, sondern es umgibt sich mit Sprache, um diese zu erkennen; so ist die Erkenntnis, wenn sie überhaupt erfolgen soll, von vornherein sprachlich gefärbt und erst dadurch möglich.

Daraus folgen die berühmten Feststellungen Humboldts über das Weltbild, das in jeder Sprache enthalten ist, über verschiedene Ansichten einer Sache in mehreren

<sup>29</sup> Abgenutzt, aber an dieser Stelle angebracht ist die folgende Aussage Humboldts: "Wer das erste Wort aussprach, erhob sich zuerst zum Menschen; er wurde frappiert von dem Einfall, dass er reflectiren (...), einen Gegenstand sich gegenüber stellen und beschauen konnte, und in demselben Moment begann er zu sprechen. (...) Man erfand nicht willkürliche Zeichen, um ein äusseres Bedürfniss zu befriedigen, sondern aus dem innern Bedürfniss, Mensch, das heisst, ein anschauendes und denkendes Wesen zu seyn" (W. v. H u m b o l d t. *Fragmente der Monographie über die Basken*. In: *Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften*. [GS]. Hrsg. von A. Leitzmann u.a., Bd. 1-17. Berlin 1903-1936 – Bd. 7 S. 595-596.

<sup>30</sup> Vgl. die berühmte energetische Definition der Sprache, W. v. Humboldt (1836), *Sprachbau* S.56, aber auch: "Das Wesen der Sprache besteht darin, die Materie der Erscheinungswelt in die Form der Gedanken zu giessen (...)" – W. v. Humboldt (1820). *Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung*. GS IV S.17.

<sup>31</sup> H u m b o l d t. *Sprachbau* S.289.

<sup>32</sup> Ebd. S.50.

<sup>33</sup> Ebd. S.64.

<sup>34</sup> W. v. H u m b o l d t. *Über den Dualis*. GS VI S.26.

Sprachen, über die sprachliche Welt, die zwischen den Menschen und die Natur tritt usw., die heute mehr als Hypothese vom sprachlichen Relativismus bekannt sind, bei Humboldt die prägnanteste Formulierung finden und den Kern aller Sprachkritik, auch H. J. Cloeren nach, ausmachen. Angesichts des oben angedeuteten Standpunkts Humboldts ist es allerdings offenkundig, daß er die Theorie der Sprache als einer Menge von Zeichen, die für von ihr unabhängig bestehende Dinge oder auch Begriffe stehen, entschieden ablehnt<sup>35</sup>; ohne sprachlichen Ausdruck kann kein klarer Begriff entstehen, und da der Ausdruck immer in einer bestimmten Sprache erfolgt, sind Begriffe, auch von dergleichen sinnlichen Gegenständen, in verschiedenen Sprachen nie miteinander identisch<sup>36</sup>.

Mehr noch: "Die Sprache ist das bildende Organ des *Gedanken*" (*Sprachbau*, S.64), sie drückt also nicht nur die Operationen des Geistes aus, sondern gestaltet sie auch mit, indem sie mit ihren grammatischen Beziehungen die Bahnen eröffnet, in welchen sich das Denken bewegen kann, wenn es die Gesetzmäßigkeiten in der äußeren und in der inneren Natur abzulesen versucht. Aus diesem, eher philosophischen Grund hält es Humboldt für wichtig, grammatische Systeme zu erforschen, um "den unmittelbaren Uebergang des Gedanken in Worte"<sup>37</sup> zu beobachten. Sein Programm der allgemeinen Sprachwissenschaft ist demnach mit seiner sprachkritischen Grundeinstellung verbunden, was hauptsächlich an folgender Stelle zum Ausdruck kommt: "Jede Sprache setzt dem Geiste derjenigen, welche sie sprechen, gewisse Gränzen, schliesst, insofern sie eine gewisse Richtung giebt, andre aus. Die Erforschung aller Sprachen kann daher darauf führen, zu sehen, (...) auf welche Weise die Gränzen des menschlichen Geistes (...) historisch zu bestimmen sind"<sup>38</sup>. Dies kann nur rückläufig verfolgt werden, weil die objektive Wahrheit, das zu Erkennende, auf immer subjektiven sprachlichen Wegen, die alle die Wahrheit nur einseitig und fragmentarisch darstellen, eigentlich unerreichbar bleibt und doch immer angestrebt wird. Die den Erkenntnis- und Denkakten zugrundeliegende Spannung zwischen Subjekt und Objekt besteht aber fort, und das Subjekt kann die Grenzen seiner Subjektivität nur überschreiten, indem es die inneren Denkvorgänge als sprachliche Objekte zum Ausdruck bringt. So hat die Sprache in Humboldts Auffassung, so paradox es auch scheinen mag, einen subjektiv-objektiven Charakter, gerade insofern subjektiv, als sie objektiv ist; weil das Subjekt als solches genau in dem Grade seine Funktion im Erkenntnis- und Denkakten ausüben kann, in dem es imstande ist, sprachliche Gegenstände zu konstituieren und – ebenfalls sprachlich –

<sup>35</sup> Vgl. W. v. H u m b o l d t. *Einleitung in das gesamte Sprachstudium*. GS VII S.621.

<sup>36</sup> Vgl. das Beispiel mit 'ἵππος', 'equus' und 'Pferd' in: W. v. H u m b o l d t. *Latium und Hellas*. GS III S.153.

<sup>37</sup> W. v. H u m b o l d t. *Über den grammatischen Bau der Chinesischen Sprache*. GS V S.312.

<sup>38</sup> W. v. H u m b o l d t. *Einleitung in das gesamte Sprachstudium*. GS VII S.621.

Beziehungen zwischen ihnen zu rekonstruieren bzw. herzustellen, also seine kreative Geisteskraft als objektive Wirklichkeit gelten zu lassen.

Um der sprachlich gebildeten gegenständlichen Welt einen tatsächlich objektiven Charakter<sup>39</sup> zu verleihen, sucht der Mensch in diesem Verfahren nach geistig verwandten Wesen, an denen er seine eigenen Äußerungen prüfen, d.h. als äußere Objekte perzipieren kann, die von ihm weiterhin geistig verarbeitet werden. Nachdem er sein eigenes Ich im Akt der Reflexion von allen Er-Gegenständen ausgesondert hat, wählt er nun ein Du, um eine geistige Gemeinschaft mit ihm zu stiften, die als Mittel zur weiteren geistigen Bildung dient und zur Quelle anderer edlerer Gefühle wird. Die Personalpronomen sind daher für Humboldt in jeder Sprache ursprünglich, weil sie die Sprechsituation konstituieren: "Alle sind hypostasierte Verhältnissbegriffe, zwar auf individuelle, vorhandene Dinge, aber in völliger Gleichgültigkeit auf die Beschaffenheit dieser, nur in Rücksicht auf das eine Verhältniss bezogen, in welchem alle diese drei Begriffe sich nur gegenseitig (...) bestimmen"<sup>40</sup>. Die Sprache eröffnet also den Weg zum Anderen, genauso wie sie den Zugang zu Gegenständen verschafft, und genauso verschließt sie zugleich den Weg zum völligen Verständnis des Anderen: "Keiner denkt bei dem Wort gerade das, was der andre (...). Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, (...) alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen"<sup>41</sup>. Auch im Verständnis, das eine besondere Art der Erkenntnis ist, werden von der Sprache Beschränkungen auferlegt; trotzdem bleibt sie auch hier die einzige Möglichkeit, Brücken zwischen Individuen, die sonst voneinander nicht die entfernteste Ahnung hätten, zu errichten.

Dieses dreifache Angewiesensein des Menschen auf seine Sprache: in der Erkenntnis, im Denken und in der Verständigung ist es nun, das Humboldt dazu bewogen hat, seine Studien im Bereich der allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft zu entwickeln; somit hat seine 'Sprachzergliederung' genau denselben methodologischen Status in seinem Gedankengut – wenn man schon unbedingt einen Vergleich anstellen will –, wie linguistische Erwägungen in der analytischen Philosophie. Ungeachtet dessen sollten Humboldts Ideen aber, genauso wie die Gedanken von Gruppe, Kierkegaard oder anderen von H. J. Cloeren genannten Denkern, nie als Beitrag zur analytischen Philosophie behandelt werden, sondern entweder als selbständiges Werk, oder höchstens als Kettenglied in einer Gedankenreihe, die endlich, obgleich nicht direkt<sup>42</sup>, zur analytischen Philosophie

<sup>39</sup> J. Trabant spricht bei dieser Gelegenheit über die "Scheinobjektivität" des "Wort-Gedankens", vgl. J. T r a b a n t, op. cit., S.43.

<sup>40</sup> W. v. H u m b o l d t. *Über die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen*. GS VI S.162. Interessant klärt dies Borsche (op. cit. S.163-170).

<sup>41</sup> W. v. H u m b o l d t. *Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus*. GS V S.396.

<sup>42</sup> Im Falle Humboldts ist z.B. eine solche indirekte Beeinflussung der amerikanischen Linguistik von K. Müller-Vollmer nachgewiesen worden, vgl. K. M ü l l e r - V o l l m e r.

geführt hat, bearbeitet werden; in dieser Kette aber ist Humboldt zu wichtig, als daß er hätte versäumt werden können.

Es ist sicherlich nicht möglich, in einer kurzen Rezension auf alle Einzelanalysen einzugehen, die in H. J. Cloerens Werk enthalten sind; dafür ist der Stoff zu umfangreich. Eins kann festgestellt werden: die vergessene Philosophie, als Sprachkritik, Metakritik der Vernunft oder Erkenntniskritik verstanden, bereitete den geistigen Grund für den Wechsel des Paradigmas in der Philosophie vor; da sie nun aber einmal in Vergessenheit geraten war – die Ursachen dafür herauszufinden ist wohl nicht mehr möglich –, kam der Paradigmawechsel von woanders her. Dem ist nun nicht mehr abzuhelfen; was übrigbleibt, ist nur, die Vergangenheit stückweise der Vergessenheit zu entreißen, damit sie vielleicht irgendwann für die Zukunft fruchtbar wird.

Die obigen Bemerkungen sind nicht als Beurteilung, sondern eher als Pendant oder fortführender Kommentar zu H. J. Cloerens gründlichem Buch gemeint, wozu der Verfasser selbst in den Schlußfolgerungen eingeladen hat. Dabei ist, übrigens ganz im Geiste der besprochenen Epoche, versucht worden, der "angenehmen und ersten Pflicht des Lesers" zu folgen, nämlich der Pflicht der Humanität, von der J. G. Herder meint: "Der da schrieb, war Mensch, und Du bist Mensch, der Du liest. Er konnte irren, und hat vielleicht geirret (...); gebrauche also, was Du kannst, und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht beim Tadel, sondern besser und baue weiter!"<sup>43</sup>

*Elżbieta M. Kowalska*

---

*Wilhelm von Humboldt und der Anfang der amerikanischen Sprachwissenschaft: Die Briefe an John Pickering.* In: *Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt.* Hrsg. K. Hammacher. Frankfurt am Main 1976 S.259-334. Klostermann.

<sup>43</sup> *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.* In: *Herder's Werke.* Hrsg. von H. Düntzer. Bd. 9-12. Tl. 1. Berlin 1784-1785 S.45. Gustav Hempel.